

ANSICHTSSACHE

ANKOMMEN – in Würde leben

„Kümmert Euch um die Würde der Menschen!“ Ein Besuch am Bahnhof Zoo Seite 8/9

Pro & Contra: Wohnung als Ware – Wohnkonzerne enteignen? Seite 12/13

Nachgefragt: Axel Steier, Gründer der Seenotrettung Lifeline – 1000 Menschen das Leben gerettet Seite 14/15

„Wir engagieren uns dafür, es jedem Menschen zu ermöglichen, Gestalter*innen seines*ihres Lebens zu sein und in der Mitte der Gesellschaft zu leben.“ Michael Heinisch-Kirch, Vorstandsvorsitzender der SozDia



SOZDIA STIFTUNG BERLIN

Gemeinsam Leben Gestalten



Wir, die SozDia Stiftung Berlin, sind eine sozialdiakonische Trägerin aus Berlin und unser Arbeitsschwerpunkt liegt im Bereich der Kinder-, Jugend-, Familien und Gemeinwesenarbeit sowie in der Wohnungsnotfallhilfe und Sozialpsychiatrischen Assistenz. In unseren fast 50 Einrichtungen engagieren sich rund 550 Mitarbeiterinnen. In diesen begegnen sich täglich mehr als 6.000 Kinder, Jugendliche, Familien und Erwachsene.

So vielfältig wie die Einrichtungen der SozDia sind auch die Menschen, die sie besuchen und die dort arbeiten. Seit 1990 stehen wir für ein offenes und tolerantes Miteinander, leben sozialdiakonische Werte und legen bei all unseren Entscheidungen großen Wert auf Nachhaltigkeit und einen umweltbewussten Umgang mit Ressourcen.

Du willst gemeinsam mit uns Leben in und um Berlin gestalten? Dann komm zu uns ins Team!
Wir suchen #Pädagog*innen, #Erzieher*innen und #Sozialarbeiter*innen.

EINE STIFTUNG – VIELE ANGEBOTE: WWW.SOZDIA.DE

- Kindertagesbetreuung
- Schule
- Hilfen zur Erziehung
- Gemeinwesen
- Kinder- und Jugendklubs
- Arbeit & Qualifizierung
- Wohnungsnotfallhilfe
- Sozialpsychiatrische Assistenz

INHALT

Editorial
3

Dossier
4/5

Ein Leben in Würde für alle – ohne Ausnahme!

Ich hab da was zu sagen
6/7

Meine Erfahrungen mit dem Thema Würde

Gemeinsam Würde Gestalten
8/9

Ein Besuch am Bahnhof Zoo

Bei SozDia vor Ort
10/11

Pro & Contra
12/13

Wohnung als Ware – Wohnkonzerne enteignen?

Nachgefragt
14/15

»1000 Menschen das Leben gerettet«
Fragen an Axel Steier, Gründer der Seenotrettung Lifeline

Neues aus der SozDia
16/17

Herausforderungen meistern – gemeinsam neue Wege finden: Unsere Wohnungsnotfallhilfe

Auf ein Wort
18/19

Kirche im Kontext der Flüchtlingspolitik:
Beweggründe, Einstellungen und Ansichten von Engagierten

Im Bild
20

Vika Biran, Demonstrantin in Minsk

EDITORIAL



Nina Kirch
Strategische Leitung SozDia

Liebe Leserin,
lieber Leser,

das Weihnachtsfest steht vor der Tür und wir leben bereits seit fast einem Jahr mit einer Pandemie, die unser aller Leben verändert hat. Mir begegnen einsame Menschen, die früher lebenslustig waren. Mir begegnen Menschen, die dankbar sind, durch diese Zeit zu sich selbst gefunden zu haben. Mir begegnen Menschen, die in Sorge um sich und ihre Familie oder Freunde sind.

Diese Krise bringt uns ganz konkret zu der Frage, welche Bedeutung die Würde eines Menschen hat. Ich denke da an würdevoll alt werden, würdevoll als Kind mit seinen Anliegen ernst genommen werden. Kurz: die Würde, Mensch zu sein, so wie ich bin. Fragen über Fragen.

In unserer aktuellen Ansichtssache zum Thema „Ankommen – in Würde leben“ haben wir u.a. zwei große Themen im Blick: die Frage nach einem würdigen Wohnen, das so vielen Menschen in unserem Land versagt ist, und nach dem Umgang mit Menschen auf der Flucht. 1000 von ihnen hat die Seenotrettung Mission Lifeline vor dem Ertrinken im Mittelmeer gerettet. Wir haben ihren Gründer Axel Steier dazu befragt (S. 14/15). Auch SozDia will zu einem würdevollen Leben von Geflüchteten beitragen. Darüber berichten wir (S. 6/7). Und wie steht es mit dem würdevollen Wohnen? Was können wir tun? Menschen rund um die SozDia kommen zu Wort. Und wir stellen unseren neuen Arbeitsbereich vor: die Wohnungsnotfallhilfe (S. 16/17).

Bei allen Kontroversen zum Thema Würde bleibt wichtig: auch der Andersdenkende hat eine Würde. Michael Heinisch-Kirch mit seinem kräftigen Plädoyer für eine bunte Gesellschaft in Würde sagt: „Nicht über Menschen lasst uns sprechen, sondern über Meinungen streiten!“ (Seite 4/5)

Ich lade Sie ein, über ihr ganz eigenes Bild von Würde nachzudenken – vielleicht möchten Sie uns davon berichten? Dann schreiben Sie uns gerne an: kommunikation@sozdia.de.

Ich wünsche Ihnen eine ruhige, gesunde und gesegnete Advents- und Weihnachtszeit.

Ihre

Nina Kirch
Prokuristin/Strategische Leitung

EIN LEBEN IN WÜRDE FÜR ALLE – OHNE AUSNAHME!

„Die Mischung macht’s! Eine bunt gemischte Gesellschaft ist Kompass der SozDia“

Die Würde des Menschen ist unantastbar. Das haben wir alle schon gehört, so steht es im Grundgesetz und gilt für alle – ohne Ausnahme. Ich bin der festen Überzeugung: Würde wird nicht von Menschen an Andere verliehen. Denn sie wohnt jedem von Gott geschaffenen Lebewesen inne – mit Lebensbeginn. Seit Beginn des Lebens haben alle Lebewesen diese Würde: Menschen genauso wie Tiere und Pflanzen. Reden wir über Würde, sprechen wir von Menschenwürde ebenso wie von Tiererschutz oder Klimaschutz.

EINSATZMOTTO „JETZT ERST RECHT“

Unser auf Effizienz, Wachstum, Wohlstand und Bequemlichkeit ausgerichtete Zusammenleben passt mit einem würdevollen Leben für alle erkennbar schlecht zusammen. Wir sehen dies vor der Haustür, in allen Informations-Medien. Wie gut, dass sich heute zahlreiche Menschen unter dem Motto „Jetzt erst recht“ für ein würdevolles Leben für alle einsetzen. Der Sinn unserer SozDia Stiftung ist es, hierzu einen Beitrag zu leisten. Sprechen will ich zu zwei Themen: Dem Wohnraum und dem Umgang mit Menschen auf der Flucht.

Von der Menschenwürde leitet sich ein Recht auf Wohnraum ab. Nicht nur in Berlin ist das ein geradezu heißes Thema. Grund dafür ist, dass die Systeme, die wir dafür ha-

ben, nicht wirklich geeignet sind, dass sich Menschen gleichberechtigt und in Würde ihren Wohnort und ihre Wohnung aussuchen können. Mit der Nachfrage steigen die Wohnkosten. In unseren Angeboten der Wohnungsnotfallhilfe erleben wir, dass der Wohnungsnotstand längst nicht mehr einzelne betrifft, auch viele Familien sind betroffen.

Unternehmen, die für sich und ihre Anleger mit Geld Geld verdienen – z. B. große Internationale „Finanzdienstleister“ – haben Wohnraum als relativ sichere Geldanlage entdeckt. Sie kommen dann schnell zur „stark gewinnbringenden“ Geldanlage. Der Wohnungsmarkt hat sich von den Menschen und ihrem Recht auf Wohnraum abgekoppelt. Viel zu lange hat die Politik dabei zugeschaut oder die Entwicklung sogar für schnelle vermeintliche „Erfolge“ (z. B. Verkauf von Wohnungen) begünstigt. Die Versuche, hier gegenzusteuern, sind ehrenwert – aber viel zu spät und für die Menschen, die wir in unserer Arbeit treffen, kaum wirksam.

FEHLENDER WOHNRAUM BEDROHT ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN

So erleben wir zum Beispiel in unserer Arbeit mit Jugendlichen, dass sie der Mangel an bezahlbarem Wohnraum hart trifft.

Jugendliche, die bei uns in Betreuten Wohnformen groß werden, sind natürlich auch nach der Schule nicht die attraktivsten Mieter für große Wohn-Konzerne. Nicht selten landen sie in prekären Wohnverhältnissen – zum Beispiel beim besten Freund ... auf der Couch. Und wenn das dann nicht mehr geht, sind sie schnell raus. Obdachlos.

Ihnen bietet die SozDia eine Chance. Sie können in unseren Einrichtungen wohnen, dort sogar einen „Wohnführerschein“ machen, lernen die Grundregeln von Mietvertrag, Hausordnung, Wohnungsbewerbung etc. Eine eigene Wohnung ist damit natürlich noch lange nicht garantiert. Jede und jeder, der*die bei uns dann eine Wohnung auf dem Wohnungsmarkt findet, wird inzwischen sehr gefeiert!

Auch hier sind die Bemühungen des Senats erkennbar, führen aber zu deutlicher Fehlsteuerung: So schafft der Berliner Senat in einer eigenen Wohnanlage in Trepow-Köpenick zurzeit ca. 150 Wohnungen für solche Jugendlichen an einem Ort, eher abseits von sonstigen Wohngebieten. Konzentration von Menschen mit gleicher Lebenslage führt unserer Erfahrung nach zur Potenzierung von deren Problemen. Besonders beim Wohnen gilt doch: Die Mischung macht’s! Nicht die Konzentration Gleicher. Das kann nicht gut gehen.

Hier wie anderswo erlebe ich, dass sich unsere Gesellschaft mehr und mehr entmischt – in Arm und Reich, in drinnen und draußen, in Bedürftige und Nichtbedürftige. Mir macht das Angst, denn ich bin überzeugt: je vielfältiger eine Gesellschaft „zusammengewürfelt“ ist, desto besser kann Leben in Würde gelingen. Dies ist Kompass für die Arbeit der SozDia.

Darum schaffen wir Wohnprojekte, in denen unterschiedlichste Menschen zusammenleben, z.B. durch Mietshäuser, bei denen wir den Zuzug und damit die „Mischung“ systemisch mit eigenen Impulsen steuern können. Weitere Wohnanlagen sind in Vorbereitung.

WÜRDEVOLLES LEBEN KONKRET ERMÖGLICHEN

Mein zweiter Impuls: Menschen mit Fluchterfahrungen würdevoll begegnen. Da denke ich etwa an Menschen auf der Flucht. Ihre Rettung vor dem Ertrinken im Mittelmeer ist exemplarisch zur Aufgabe von Kirche und Diakonie geworden, weil unsere Regierungen versagen. Ich bin froh, dass die Evangelische Kirche die Initiative für ein eigenes Rettungsschiff ergriffen hat. In dem Bündnis ist auch die SozDia dabei.

Ich hoffe sehr, dass Europa endlich aufwacht. Europa ist keine Festung gegen vermeintlich Fremde. Die Regelungen zur Anerkennung als „Flüchtling“ sind inzwischen absurd geworden. Flucht vor Krieg gilt als Asyl-Grund, Flucht wegen des Klima-Wandels oder Wirtschaftsflüchtlinge nicht. Aber ist jemand auf der Flucht, weil zwei Gruppen in einem Land voller Trockenheit um einen Brunnen streiten, welcher nur noch Wasser für eine Gruppe hat, gilt er als Klima-Flüchtling und wird zurückgeschickt. Sucht er den Ort mit Wasser in Europa, weil es um den Brunnen Krieg gab, erhält er Asyl. Und diese Entscheidungen übertragen wir den Verwaltungs-Mitarbeitern im Bundesamt für Migration und Flucht. Absurder geht’s kaum.

Wir in der SozDia betreiben inzwischen mehrere Einrichtungen, die sich direkt an Menschen mit Fluchterfahrungen wenden: Wohn- oder Gemeinwesen einrich-

tungen oder in all unseren Kitas, oder unsere Aufnahmestelle für unbegleitete junge Geflüchtete. Sie alle erleben bei uns Verlässlichkeit, gute Erfahrungen und Zugänge. Zurzeit betreuen wir auch alle Jugendlichen, die unbegleitet aus dem abgebrannten Flüchtlingslager von Moria aus Griechenland in Berlin aufgenommen wurden. Unser Motto: Würdevolles Leben konkret ermöglichen.

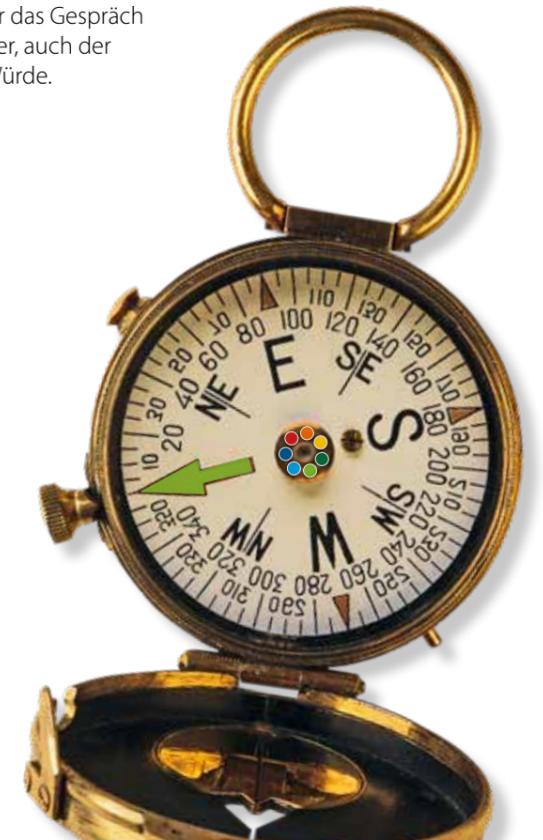
Wohnungslosigkeit oder Flucht oder die vielen anderen Themen – für das Gespräch bleibt wichtig: Jede und jeder, auch der Andersdenkende hat eine Würde.

Nicht über Menschen lasst uns sprechen, sondern über Meinungen streiten!

*Michael Heinisch-Kirch,
Vorstandsvorsitzender
der SozDia Stiftung*



Michael Heinisch-Kirch



MEINE ERFAHRUNGEN MIT DEM THEMA WÜRDE

Sie ist unantastbar und unverhandelbar und doch muss sie stets aufs Neue geschützt und verteidigt werden: die Menschenwürde. Zwar sollte sie allen Menschen gleichermaßen und unabhängig von ihrer Herkunft, ihres Geschlechts, ihres Alters oder Status gegeben sein, doch zeigt die Realität nur allzu oft, dass sie in vielen Fällen verletzt oder nicht respektiert wird. Aber was genau bedeutet Würde eigentlich? Und wie fühlt sie sich an? Wir haben Menschen rund um die SozDia nach ihren Erfahrungen gefragt und wollen den Begriff „Würde“ sichtbarer machen:

„DURCH MEINE EHRENAMTLICHE ARBEIT WILL ICH DEN MENSCHEN WAS ZURÜCKGEBEN.“



Ahmad Samady | Bewohner des Interkulturellen Jugendwohnhauses, Ehrenamtler in der Obdachlosenhilfe und bei der Tafel Berlin

Mit 13 Jahren bin ich aus Afghanistan nach Deutschland gekommen, heute bin ich 18 Jahre und musste früh Verantwortung für mich selbst und meinen Lebensweg übernehmen. Das Thema „Würde“ begleitet mich seither tagtäglich, ich setze mich damit viel auseinander. Ich selbst habe zum Beispiel teilweise das Gefühl, dass mich fremde Menschen aufgrund meines Äußeren abwerten, sie sehen meine schwarzen Haare, vermuten woher ich kommen könnte und stecken mich automatisch in eine Schublade. „Der macht nur Ärger!“, „Na ob der sich integrieren kann!“ – Sprüche wie diese stellen nicht nur meine Rechte infrage, sondern sprechen mir auch meine menschliche Würde ab. Denn sie geben mir das Gefühl, dass eben doch nicht alle Menschen gleich sind, gleich behandelt werden.

Man sagt „die Würde des Menschen ist unantastbar“ und „jeder hat das Recht zu leben“, aber ich finde, dass Worte allein nicht reichen. Denn oft sind gerade die Lebensumstände vieler Menschen unwürdig, sie leben zwar ja, aber oft „überleben“ sie doch vielmehr.

Neben meinem Fachabitur in der Richtung Sozialwesen arbeite ich drei Mal wöchentlich ehrenamtlich in der Obdachlosenhilfe und ein bis zwei Mal monatlich bei der Tafel Berlin. Hier erlebe ich, dass zum Beispiel die Würde eines Obdachlosen massiv verletzt wird, sei es durch abwertende Blicke, Kommentare, Menschen, die sich bewusst abwenden und durch sie hindurchsehen. Menschen ohne Wohnung, ohne ein festes Zuhause passen scheinbar nicht in die Gesellschaft. Durch meine ehrenamtliche Arbeit will ich den Menschen etwas zurückgeben, ihnen einen würdevollen Umgang ermöglichen. Ich sehe sie als Mensch, lächle sie an, denn sie sind wie du und ich. Mir ging es damals als ich nach Deutschland kam genauso, ich hatte keine feste Wohnung, noch keine Unterstützung, wusste nichts von meinen Rechten. Nun lebe ich seit einiger Zeit im Interkulturellen Jugendwohnhaus der SozDia und konnte mir selbst etwas aufbauen. Dafür bin dankbar und möchte jetzt und auch später in meinem Beruf als Sozialarbeiter oder Erzieher etwas zurückgeben. Ich wünsche mir sehr, dass irgendwann jeder Mensch lernt toleranter und offener gegenüber seinen Mitmenschen zu sein. Ihn oder sie nicht für das Äußere, die Herkunft, den sozialen Status oder das soziale Umfeld zu bewerten. Nur dann kann doch wahrhaftig jeder Mensch würdevoll leben.

„WÜRDE IST EIN BEGRIFF, DEN WIR SEHR UMGANGSSPRACHLICH BENUTZEN, DER SICH ABER SCHWER DEFINIEREN LÄSST.“

Magnus Maerten | Praktikant im Jugendklub TUBE

Wir alle benutzen das Wort „Würde“ in unserem Alltag wie z.B. „Das liegt unter meiner Würde“ oder kennen den 1. Artikel des Grundgesetzes „Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Aber was ist eigentlich Würde? Würde ist ein Begriff, den wir sehr umgangssprachlich benutzen, der sich aber schwer definieren lässt. Denn Würde interpretiert jede*r anders. Die eigene Würde ist etwas mit dem man sich nicht auseinander setzt oder konfrontiert sieht, bis zu dem Punkt an dem man sich in seiner Würde verletzt fühlt, sie einem genommen wird oder man gezwungen ist etwas zu tun, das man als seiner nicht angemessen empfindet.

Die meisten Menschen sind so privilegiert, um sich keine Gedanken darüber machen zu müssen, was es bedeutet würdevoll zu leben. Aber ist es nicht eindeutig, dass sich mit zehn fremden Menschen ein kleines Zelt zu teilen ein Umstand ist, unter dem keiner leben sollte? Warum gibt es also noch Leute, die dagegen sind, dass diesen Menschen geholfen wird, obwohl sie selbst diese Lebensumstände für sich als unwürdig erachten? Würde ist situationsabhängig und für jeden Menschen so individuell, dass es schwer ist einen Mittelwert zu finden. Aber das erlaubt es einem nicht vor so offensichtlicher Verletzung der Würde anderer die Augen zu verschließen!

„WENIGER IST MANCHMAL MEHR“



Andrea Kläring | gelernte Verkäuferin, Mutter von fünf Kindern, seit 2004 bei SozDia tätig und seit 2009 im Familien.LEBEN

FamilienLEBEN: Wo es um die Würde geht. Familien, die bei uns einziehen, kommen aus schwierigen Verhältnissen. Wir zeigen ihnen dann Wege, die sie gehen können, um ihre Würde wiederherzustellen. Zum Beispiel helfen wir ihnen bei der Suche nach einer neuen Wohnstruktur. Mein Grundsatz ist, weniger ist manchmal mehr. Oft wissen die Familien nicht, was sich unter den Wäschebergen oder Papierstapeln verbirgt. Ihnen einen Leitfaden für eine einfache Haushaltsführung geben, das kann auch deren Würde wiederherstellen. Und natürlich, nicht immer geht es nur um die Wohnung. Teilweise ist es ja auch die verlorene oder nie dagewesene Nähe zu den Kindern. Oft steckt Scheu dahinter. Gemeinsam mit unserem Therapeuten suchen wir dann den optimalen Weg, wie die Familie wieder gut miteinander umgehen kann. Zur Würde gehören aber auch Arbeit und ein geregelter Tagesablauf. Wir schauen nach Arbeitsstellen, wo sie arbeiten können. Wir helfen, dass die Kinder einen Kita-Platz bekommen oder in die Schule gehen.

Viele haben sich aber auch aufgegeben, weil sie kein Selbstbewusstsein haben. Auch das hat mit Würde zu tun. Sie haben oft von ihrem Umfeld gehört, sie seien nichts wert. Hier versuchen wir, ihre Fähigkeiten und Stärken mit ihnen gemeinsam zu entdecken. Dazu gehört auch lesen und schreiben. Viele kennen die Zahlen nicht. Sie können dann auch mit Geld nicht umgehen. Sie scheuen sich, einkaufen zu gehen. Andere können die Uhr nicht lesen. Das lernen wir mit ihnen. Wie kommen die Kinder sonst pünktlich zur Schule? Würde kann man durch Begegnung herstellen. Oft nehme ich die Probleme der Familien mit nach Hause. Ich bin dankbar, mitzuhelfen, ihnen zu einem Leben in Würde zu verhelfen. Und so haben sie auch mich reich gemacht.

„ICH HALTE AN MEINEM TRAUM VON EINEM WÜRDEVOLLEN UND SELBSTSTÄNDIGEN LEBEN FEST“

Oday Ballour

Wenn ich mich an meine Kindheit in Syrien zurückerinnere, wird mir klar, dass ich eigentlich keine wirkliche Kindheit hatte. Ich hatte weder eine spürbare Würde inne, noch nennenswerte Rechte. Damals habe ich als Kind in einer Näherei fast 12 Stunden am Tag gearbeitet. Das Geld war für meine Familie wichtig, wir brauchten es dringend und ich wollte sie bestmöglich unterstützen. Leider konnte ich durch die viele Arbeit nur bis zur dritten Klasse die Schule besuchen und hatte Angst, dass mir der Weg hin zu einer

wirklichen Ausbildung für immer verwehrt blieb. Erst durch die Flucht über die Türkei ist es mir möglich geworden, mein Leben in die eigene Hand zu nehmen. Ich bin mir nun darüber bewusst, dass ich Rechte habe. Würde heißt für mich nämlich auch, dass ich meine Rechte kenne und für diese einstehen kann. Nun besuche ich regelmäßig die Schule und versuche alles bestmöglich aufzuholen. Mein großes Ziel ist es Automechaniker zu werden, da ich Autos und die Technik dahinter liebe. Bis zur Ausbildung ist es jedoch noch ein weiter und herausfordernder Weg. Momentan träume ich auch von einer eigenen kleinen Wohnung oder der Möglichkeit von zu Hause auszuziehen, um meinen Weg weiter selbstständig und eigenverantwortlich zu gehen. Auch das hat für mich mit einem würdevollen Leben zu tun. Leider fehlt bis jetzt jedoch die Chance diesen Traum wahr werden zu lassen...

„WÜRDE MUSS MAN SICH AUCH VERDIENEN“

Esmail Hadla

In meinen Augen muss man sich Würde auch aktiv verdienen, man muss etwas dafür tun, für sich einstehen und ein guter Mensch sein. Als ich damals 18 Jahre alt war und aus Syrien nach Deutschland gekommen bin, war meine erste Anlaufstelle die von der SozDia betriebene Notunterkunft (NUK) in Karlsruhorst. Obwohl wir fast 200

Menschen in der Halle waren, haben uns die Mitarbeitenden spüren lassen, dass wir willkommen sind und uns einen würdevollen Umgang ermöglicht. Sie waren sehr respektvoll und haben auch Ausflüge oder Aktivitäten mit uns unternommen. Nichtsdestotrotz wollte ich noch mehr Kontakte pflegen, das deutsche System noch besser verstehen und mein Leben eigenverantwortlich in die Hand nehmen. So war ich bereits frühmorgens unterwegs und bin von der NUK los, um zum Deutsch-

unterricht in Neukölln zu gelangen, anschließend an den Unterricht ging es für mich in den SozDia Kinder- & Jugendklub Holzwurmhaus, hier konnte ich für eine Ehrenamtspauschale arbeiten. Abends bin ich dann wieder zurück zur NUK. Zu dieser Zeit lernte ich dann auch Karsten Landgraaf kennen, den Leiter vom Holzwurmhaus. Er fuhr mich abends mit seinem Auto oft zurück zur NUK, da diese auf seinem Nachhauseweg lag. Nach drei Monaten fragte er mich dann, ob ich nicht bei ihm einziehen will. Er hätte eine 4-Zimmerwohnung, die er mit seinem Hund bewohnt und es sei doch nur fair, wenn ich auch wieder ein eigenes Zimmer und damit zu Hause hätte. Dort lebe ich noch heute. Seit 2,5 Jahren absolviere ich nun auch meine Ausbildung und helfe hin und wieder bei Projekten der SozDia aus. Die letzten Jahre haben mir gezeigt, dass Würde nicht immer selbstverständlich ist und man vieles selbst in die Hand nehmen muss. Dabei helfen einem die richtigen Freunde und gute Menschen wie eben Karsten aus dem Holzwurmhaus.



Oday (rechts) | Junger Erwachsener aus dem Jugendklub Holzwurmhaus **Esmail** (links) | Ehemaliger Geflüchteter aus der SozDia-Notunterkunft und Ehrenamtler im Holzwurmhaus

„KÜMMERT EUCH UM DIE WÜRDE DER MENSCHEN!“

Ein Besuch am Bahnhof Zoo. Dort setzen sich bei der Bahnmissionsmission weit über 100 Menschen Tag und Nacht für Obdachlose ein.

Es ist ein kalter Novemberabend. Dunkelheit senkt sich über die Millionenstadt Berlin. Unter der Brücke am Bahnhof Zoo sitzt Dani vor ihrem blauen Zelt auf einer grauen Matratze. „Ich mache grad Urlaub hier, bin von Bonn hergekommen“, behauptet sie. Die blonde Frau mit den hochgesteckten Haaren zündet sich eine Zigarette an. „Ich wollte einfach mal Ruhe haben.“

Ob es ihr hier nicht zu kalt wird, in dieser Nacht, in der die Temperaturen gen Null fallen? Sie schüttelt den Kopf, weist auf die Isomatten in ihrem Zelt. „Und dann“, sagt sie und ihr Blick geht zur Kreuzung am Ende des S-Bahn-Tunnels, wo Berliner Polizist*innen stehen, „bin ich hier ja auch gut beschützt.“ Ihr Hauptproblem: Es wird, wie sie sagt, unentwegt geklaut. Dabei betont sie jedes ihrer Worte. Außerdem bekomme sie nebenan bei der Bahnmissionsmission zu essen und könne duschen.

Ihre freundlichen, schmalen Augen lachen. Sie trägt ein großes buntes Tuch um den Hals. Und nein, verrückt ist diese junge Frau nicht, die hier auf der Straße lebt, auf dem schmutzigen Asphalt sitzt und vom Urlaub und einem verlorenen Handy erzählt. Sie will nur dazugehören zu all den Menschen, die im abendlichen Verkehr so geschäftig unterwegs sind. Und doch ist sie verdammt einsam.

Das gilt auch für Helmut, der sich noch nach 22 Uhr am Fenster der Bahnmissionsmission sein Abendessen holt und dann in die Ringbahn steigt. Mit ihr wird er diese Nacht wie all die anderen Nächte zuvor auch über Stunden ununterbrochen um Berlin kreisen.

Dazugehören, nicht auffallen, nicht einsam sein. In eine Traumwelt fliehen. Für die Obdachlosen dieser und vieler anderer Städte geht es dabei ums blanke Überleben. Das weiß auch Wilhelm Nadolny nur zu gut. Er ist 34 Jahre alt. Seit einem Jahr leitet er am Bahnhof Zoo die deutschlandweit einma-



Chef Wilhelm Nadolny, seit 9 Jahren bei der Bahnmissionsmission tätig

lige Bahnmissionsmission. Einmalig auch, weil sie die größte der 104 Bahnmissionsmissionen in Deutschland ist und tagtäglich von 600 Menschen besucht wird. Zwischen 300 und 400 Menschen werden dreimal am Tag mit einer Mahlzeit versorgt.

Den „Gästen“, wie Wilhelm Nadolny sagt, wird außerdem die Möglichkeit gegeben, zu duschen, eine Toilette aufzusuchen oder auch sich neu einzukleiden. Dafür müsse keiner etwas bezahlen oder auch nur irgendeine Bedürftigkeit nachweisen. „Einfach nur kommen.“ Am Morgen gibt es von 6 bis 7 Uhr Frühstück, von 14 bis 18 Uhr eine warme Mahlzeit und zwischen 22 und 23 Uhr etwas zur Nacht.

Seit neun Jahren ist der gebürtige Berliner Wilhelm Nadolny dabei. Zunächst hat er sich bei der Kältehilfe engagiert, die in den Wintermonaten die von der Kälte bedrohten Menschen nachts von der Straße einsammelt. Er hat damals sein Informatik-Studium an den Nagel gehängt. Doch seine Liebe zur Musik – schon damals hat er in einer Heavy Metal Band gespielt – ist nach wie vor groß. Bis heute ist er leidenschaftlicher E-Gitarrist.

Und auch aus seinem Glauben macht er keinen Hehl. „Suchet der Stadt Bestes.“ Das Jeremia-Wort steht in großen blauen Buchstaben an der Wand seines zehn Quadratmeter großen Arbeitszimmers. Übersetzt heißt das für ihn: Kümmert euch um die Würde der Menschen in dieser Stadt. Und helft ihnen, dass sie in Würde leben können.

Wir laufen zum nahegelegenen Tiergarten, den buntes Herbstlaub schmückt. Anders als im Gewusel der Bahnmissionsmission ist hier trotz der vielen Spaziergänger*innen ein ungestörtes Gespräch möglich. Der große kräftige Mann in Jeans mit den dunklen kurzen Haaren ist stehengeblieben. „Wenn Sie die Wohnung verlieren, wären Sie auch obdachlos?“ Er schaut sein Gegenüber durch die Brille fragend an, um deutlich zu machen: Menschen, die keinen anderen kennen, haben nichts als die Straße, wenn sie aus ihrer Wohnung müssen und nicht bei Freund*innen oder Verwandten unterkommen können.

„Obdachlosigkeit hat immer auch etwas mit Einsamkeit zu tun“, ist Wilhelm Nadolny überzeugt. Dass die ohnehin seltenen Kontakte durch die Corona-Pandemie noch

mehr reduziert werden, sei ein Desaster, aber nicht zu umgehen. Auch die Essensausgabe der Bahnmissionsmission ist davon betroffen. So wird das Essen nur noch aus dem Fenster gereicht. „Wir können die Leute nicht mehr reinlassen.“

Im blitzsauberen großen Speisesaal stehen drei ehrenamtliche Helfer*innen, bereiten das Abendessen vor. Die langen Tische und vielen Stühle bleiben leer. Die ohnehin spärlichen Kontakte werden den Obdachlosen durch die Sicherheitsvorkehrungen genommen. „Wir merken, dass es den Menschen psychisch deutlich schlechter geht“, sagt der Leiter der Bahnmissionsmission und fügt hinzu: „Es ist schon gut, dass wir überhaupt arbeiten können.“ Neben dem Fenster zur Essensausgabe ist die Tür weit geöffnet. Menschen warten geduldig davor. Hier können sie duschen oder zur Toilette gehen. Am Tresen steht Ralf Sponholz. „Besser als in manchem Hotel sieht es hier aus“, sagt er nicht ohne Stolz.

Er ist fest angestellter Mitarbeiter, arbeitet im 100 Quadratmeter großen Hygienebereich. Die schneeweißen Kacheln der drei Duschräume – je einer für Frauen, für Männer und für Behinderte – werden gerade gereinigt. Vier bis fünf Stunden müssen sie manchmal warten, um duschen zu können. Rund 100 Hilfsbedürftige waren es pro Tag vor Corona, heute sind es wegen der Hygieneauflagen nur noch etwa 40. Danach gibt es frische Unterwäsche – geliefert vom Textilhof Storkower Straße.

Nebenan, in einem kleinen Raum, steht eine Reihe von Kästen. Jeder trägt eine Aufschrift wie große Schuhe, kleine Schuhe, Hosen, Strümpfe oder Pullover. „Hier sind auch die im Winter lebensrettenden Isomatten gestapelt“, sagt Freya Bulgurcu. Sie ist eine von 15 hauptamtlichen Mitarbeitenden, die allesamt für die Bahnmissionsmission vom Berliner Senat bezahlt werden. 460.000 Euro lässt sich das Land Berlin dies kosten, sagt Wilhelm Nadolny.

Daneben gibt es 150 ehrenamtliche Mitarbeiter, vor Corona waren es sogar 220. Von ihnen mussten allerdings alle, die älter als 50 waren, aus Risikogründen ausscheiden. Neben dem Berliner Senat trägt aber auch die Deutsche Bahn zur Arbeit der Bahnmissionsmission beträchtlich bei.



Essensausgabe: Drei Mahlzeiten täglich

Denn sie stellt u.a. ihre extra für diesen Zweck renovierten Räume unentgeltlich zur Verfügung.

Allerdings wollen sich längst nicht alle Menschen auch helfen lassen, sagt Wilhelm Nadolny. „Manche können es auch nicht.“

Gut in Erinnerung ist ihm jener Mann, der mit 42 Jahren gestorben ist. Weil für ihn alle Hilfe zu spät kam. Nadolny, den alle „Willi“ nennen, zeigt auf einen kleinen Ahornbaum. Die Obdachlosen haben ihn vor acht Jahren hier vor der Bahnmissionsmission gepflanzt. Ein Teddybär, eine Flasche Klarer, ein schwarzer Schal und frische Blumen liegen da. Im Gedenken an die vielen Obdachlosen, die auf der Straße gestorben sind. Irgendwo und so verdammt einsam.

Bettina Röder

www.bahnmissionsmission.de

SPENDENKONTO:
Verein zur Förderung der Bahnmissionsmissionen in Deutschland e.V.

IBAN: DE58 5206 0410 0005 0159 95



Auch in der zweiten Jahreshälfte unseres 30-jährigen SozDia-Jubiläums „Frieden leben – Demokratie gestalten“ und eines turbulenten sowie herausfordernden 2020 hat sich bei uns in der SozDia wieder vieles getan. Auch in Zeiten einer Pandemie wollen wir uns weiterhin für Demokratie, Nachhaltigkeit und Vielfalt einsetzen, Mut machen und zum mit- und nachmachen einladen. Denn gemeinsam unsere Gesellschaft gestalten – geht immer:

MITBESTIMMUNG UND MITGESTALTUNG DURCH JUGENDLICHE

Was braucht es für junge Menschen, um sich engagieren und mitbestimmen zu wollen? Und was, um dies zu können? Das wollte die Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit wissen. In der Veranstaltung „Mitbestimmen, mitdenken, dabei sein! Partizipation in der offenen KJFE“, die am 11. September in unserem Jugendklub Linse stattgefunden hat, vorbereitet und organisiert von unserem Jugendklub TUBE, wurde gemeinsam mit Jugendlichen Antworten darauf gesucht. In einem Talk-Show-ähnlichen Format berichteten diese von eigenen Erfahrungen mit Teilhabe und ihrer Freude daran, sich zu engagieren, mitzugestalten und mitbestimmen zu können, aber auch von Hürden wie Formalitäten, Behördensprache oder undurchsichtigen Zuständigkeitsstrukturen. Klar wurde, dass die Jugendlichen gesehen, gehört und ernstgenommen werden möchten. Dafür brauchen sie Unterstützung und Räume, in und an denen sie sich aufhalten, entfalten und so sein können, wie sie sind. Und davon gibt es längst nicht genug. Umso wertvoller sind solche Veranstaltungen und unser Engagement in der offenen Jugendarbeit. Übrigens ist eine Petition in Arbeit: Darin fordern wir eine Unterstützung des informellen Lernens wie es z.B. in Jugendklubs erfolgt.



KINDERGARTEN IM NEUEN GLANZ

Miteinander-Füreinander hieß es am 19.9. in der Kita Farbklecks. Fleißige Helfer*innen aus unterschiedlichen Einrichtungen und Bereichen der SozDia Stiftung trafen sich, um einige Gartenarbeiten zu verrichten, die vor dem Herbst dringend notwendig waren. Mit viel Elan wurde der große Drachen des kleinen Amphitheaters winterfest gemacht und dem kleinen Fichtelberg im hinteren Teil des großen Gartens mit Spitzhacke und Spaten für schöne Pflanzen und Sträucher zu Leibe gerückt. Die Kolleginnen und Kollegen kamen ins Gespräch, lernten sich kennen und tauschten sich auch nicht nur über „die Arbeit“ aus.



ES GIBT GENUG PLATZ! PLAKATAKTION ZUR UNTERSTÜTZUNG DER „SEEBRÜCKE“

Nach dem verheerenden Brand im Flüchtlingslager Moria sind mehr als 12.000 Menschen obdachlos geworden, darunter 4.000 Kinder. Diesen Kindern mit ihren Familien und anderen hilfsbedürftige Menschen, die auf den Straßen von Lesbos gestrandet sind, muss unverzüglich und menschenwürdig geholfen werden. Zur Unterstützung der „Seebrücke“, die zu einer Großdemo aufrief, haben wir Euch mit einem Plakat fotografiert und es online gestellt. Viele von Euch haben mitgemacht – und so können wir uns lauter machen. Was könnt Ihr sonst noch tun? Es gibt einige Petitionen im Netz, wir haben z.B. diese hier unterschrieben: <https://www.change.org/p/rettet-die-unbegleiteten-kinder-aus-dem-lager-moria-auf-lesbos>. Es gibt auch einige Bündnisse, die Ihr unterstützen könnt: informiert Euch, was diese gut gebrauchen können. Aber vor allem: redet darüber, tauscht Euch aus und schaut hin. Denn „würdevoll leben“ beginnt bei jedem Einzelnen/jeder Einzelnen von uns.



DIE SCHULE FÜR ALLE: GEMEINSAM LERNEN – MITEINANDER GESTALTEN – FÜREINANDER DA SEIN

Am 24. September hieß es „Tag der offenen Tür“ beim Schulgründungsprojekt auf dem Campus Hedwig in Alt-Hohenschönhausen. Rund 40 Gäste waren der Einladung gefolgt, um sich ein Bild vom künftigen Schulstandort zu machen und das Konzept kennenzulernen, darunter auch der Bezirksstadtrat für Schule, Sport, Öffentliche Ordnung, Umwelt und Verkehr, Martin Schaefer. An mehreren Ständen wurde das konkrete Schulangebot, das Anmeldeverfahren, der geplante Bau und die SozDia als Trägerin vorgestellt. Die Kinder gingen währenddessen mit Eifer und Neugierde naturwissenschaftlichen Phänomenen auf den Grund. Bereits ab dem kommenden Schuljahr 2021/22 startet in nahegelegenen Übergangsräumen eine erste Lerngruppe für Erstklässler*innen.

Ansprechpartnerin für weitere Infos rund um das Thema „Grundschule am Campus Hedwig“ ist Stefanie Kasko: stefanie.kasko@sozdia.de



INTERKULTURELLE WOCHE IN TREPTOW-KÖPENICK

Unter dem Motto „Zusammen leben, zusammen wachsen“ hat das Netzwerk für interreligiösen und interkulturellen Dialog im Bezirk Treptow-Köpenick im Rahmen der Interkulturellen Woche 2020 ganz unterschiedliche Begegnungsformate auf den Weg gebracht. Koordiniert wird dieses neue Netzwerk durch „WELCOME! – Netzwerken im Kirchenkreis Lichtenberg-Oberspree“, das Kooperationsprojekt zwischen dem Kirchenkreis Lichtenberg-Oberspree und der SozDia. Zum Programm gehörte das jüdische Laubhüttenfest (Sukkot) in der Novilla in Schöneweide, die Ausstellung „Facetten des Glaubens“, die interessante Gespräche zwischen Menschen verschiedener Glaubensrichtungen und Weltanschauungen ermöglichte und auch eine gemeinsame Radtour zur Aziziye Moschee in Buckow. „Solche gemeinsamen Erfahrungen und sich dadurch aufbauendes Vertrauen bilden die Basis für ein friedliches Miteinander in einer lebendigen Demokratie. So kann Verbundenheit in aller Vielfalt wachsen.“, fasst WELCOME!-Projektkoordinatorin Hille Richers treffend zusammen.



SOZDIA VORNEWEG: 14.700 KILOMETER BEIM STADTRADELN 2020

Stolze 14.700 Kilometer erradelte das SozDia-Team beim diesjährigen Stadtradeln 2020. Das bedeutet den 33. Platz unter 858 Berliner Teams und eine Einsparung von 2,7 Tonnen CO² im Vergleich zur Autonutzung. Der Vorstandsvorsitzende Michael Heinisch-Kirch ehrte dazu die erfolgreichsten Teilnehmer*innen: Michael Junkert – Leiter im Jugendklub Linse – sowie Hille Richers – Projektkoordinatorin im Kirchenkreisprojekt „WELCOME!-Netzwerken im Kirchenkreis Lichtenberg-Oberspree“. Wir in der SozDia sind davon überzeugt, dass sich alternative und umweltschonendere Transportmittel auszahlen. Daher erweitern wir auch stetig unseren Fuhrpark an stiftungseigenen Lastenrädern, Elektroautos und -transporter sowie Erdgasfahrzeugen. Im globalen Sinne des Klimaschutzes gehen wir zudem mit der SozDia-Nachhaltigkeitsstrategie einen konsequenten nächsten Schritt. So wollen wir den zahlreichen tollen Projekten und Maßnahmen in unseren Einrichtungen einen Rahmen geben, um diese gezielt zu fördern und Kooperationen zu ermöglichen.



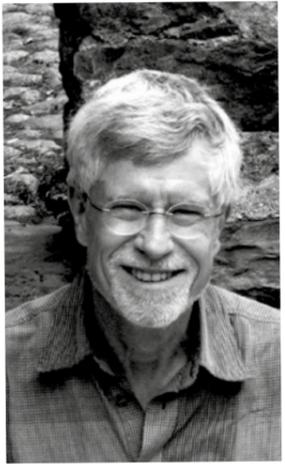
WOHNUNG ALS WARE – WOHNKONZERNE ENTEIGNEN?



Sane Renatus ist gelernte Maurerin. Seit 2008 ist sie bei der SozDia Stiftung und hat bis 2017 den Ausbildungsbetrieb Hochbau geleitet. Heute arbeitet sie in der FLEX, den flexiblen Erziehungshilfen.

„Wohnen ist ein Menschenrecht!“ Diese elementare Grundbedingung ist als Teil des Rechts auf angemessenen Lebensstandard (right to housing) bereits in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 und dem Internationalen Pakt über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte (UN-Sozialpakt) von 1966 verankert. Doch sind solche Staatspflichten nicht gleichbedeutend mit einem einklagbaren Rechtsanspruch. Ein Blick auf die angespannte Lage am Berliner Wohnungsmarkt verdeutlicht, dass dieser Anspruch oftmals in der Realität zu verfallen scheint. Mehr noch: Immobilienkonzerne

kaufen jeher die Häuser auf, Mieter*innen fühlen sich daraufhin verunsichert und bedroht, haben gar Angst die Wohnung zu verlieren. Mit Hilfe des Volksbegehrens „Deutsche Wohnen & Co enteignen“ können ab kommendem Jahr 2021 Berliner und Berlinerinnen darüber abstimmen, ob große profitorientierte Immobilienunternehmen nach Artikel 15 des Grundgesetzes vergesellschaftet werden sollen. Wir haben uns schon jetzt ein Stimmungsbild eingeholt und gefragt: „Sollen Wohnkonzerne enteignet werden?“



Erich Bonert ist Unternehmer, politisch engagiert u.a. in der Initiative „Unternehmer gegen rechts“ und Stiftungsratsvorsitzender der SozDia Stiftung.

„DEN GLAUBEN, DASS POLITIK WAS ÄNDERT, HABE ICH NICHT“

„ENTEIGNUNG – DAS GEHT AM EIGENTLICHEN PROBLEM VORBEI“

Wenn es um die Enteignung von Konzernen geht, sage ich ja. Weil da Gewinne zulasten des Grundbedürfnisses aller Menschen auf Wohnen ausgeschüttet werden.

Die Mietpreise werden durch die großen Konzerne nach oben getrieben. Wie auch die Bodenpreise. Den Glauben, dass die Politik an dieser Stelle etwas ändert, habe ich nicht. Auf sie Druck ausüben? Wie soll das konkret aussehen? Der Fehler liegt doch im System! Eine grundsätzliche Entscheidung über das Eigentum ist für mich unumgänglich.

Jugendliche, die versteckt obdachlos sind, kommen ja auch in unsere Einrichtung. Sie leben von einem Tag auf den anderen ohne Perspektive. Unsere Kinder können

froh sein, wenn sie überhaupt eine Wohnung haben. Doch oft können sie sich nicht ausprobieren. Durch die Einführung von Hartz IV sind Jugendliche gezwungen, bis 25 Jahre in der elterlichen Wohnung zu bleiben. Für viele ist ein Wohnungswechsel unmöglich geworden.

Wenn ich an meine Tochter denke: Sie würde zum Beispiel gern mit Freundinnen eine WG gründen, eine passende Wohnung ist schlichtweg nicht bezahlbar. Andere wiederum sind gezwungen umzuziehen, weil sie die Mieten nicht mehr aufbringen können.

Meine Schwiegermutter musste aus einer großen Stadt ins Umland ziehen, hat von diesem Moment an total abgebaut.

Ich sehe auch große Probleme für Geflüchtete eine Wohnung zu finden.

Wem sollten die Wohnungen gehören, wenn nicht mehr den Konzernen? Ich würde mir wünschen, dass die Kommunen die Wohnungen übernehmen. Und ich plädiere für ein Miethäusersyndikat. Das ist ein Zusammenschluss von sich selbst verwaltenden Häusern, die eine Hausgemeinschaft mit einem Verein selbst gekauft haben. Das Prinzip ist, dass die Häuser nicht verkaufbar sind. Im Unterschied zu den Wohngenossenschaften, wo ja nach wie vor ein Teil Profit erwirtschaftet wird.

Ich könnte noch lange reden, beginnen wir, unsere Geschicke selbst in die Hand zu nehmen!

Zorn auf stark steigende Wohnungsmieten und Wut auf das Marktverhalten der „Deutsche Wohnen“ und einigen wenigen anderen Akteuren sind nachvollziehbar. Abhilfe wird zurecht gefordert. Doch ist die Enteignung das richtige Mittel? Nein, denn es geht an den Ursachen vorbei. Wir sollten von unserem demokratischen Recht Gebrauch machen und Druck auf die Politik ausüben, falsche Weichenstellungen zu korrigieren.

Vier Beispiele:

- 1989 verfügte das Land Berlin (gemeint ist das damalige West-Berlin) über ca. 482.000 Wohnungen, das entsprach rund 25% des gesamten Wohnungsbestandes.

- Der Senat hat seitdem über 200.000 Wohnungen verkauft, man könnte auch sagen: verschleudert. Darunter befindet sich der Verkauf der gesamten GSW, einer

landeseigenen Wohnungsbaugesellschaft, mit 65.000 Wohnungen für 400 Mio. € an eine Fondsgesellschaft. Diese wiederum verkaufte diesen Wohnungsbestand zehn Jahre später an die Deutsche Wohnen für 1,7 Mrd. €.

- Der Wohnungsbestand des Landes Berlin ist heute auf weniger als 273.000 Einheiten geschrumpft. Das sind 14,36% des gesamten Wohnungsbestandes. Davon gelten nach Angaben der Investitionsbank Berlin von 2018 nur 103.441 als Sozialwohnungen.

- Ein ähnliches Versäumnis sehe ich aber auch in der Bundespolitik, die endlich einer Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes von 1967 Rechnung tragen sollte. Das Gericht hatte damals klargestellt, dass „Grund und Boden unvermehrbar und unentbehrlich ist“ und es sich deshalb verbietet, „eine Nutzung dem unübersehbaren Spiel der freien Kräfte zu überlassen“.

Damit sind wir herausgefordert, uns zu engagieren! Unser Grundgesetz und unsere Wirtschaftsordnung als Soziale Marktwirtschaft geben den Rahmen vor. Es bieten sich gesetzliche Eingriffs- und Gestaltungsmöglichkeiten, die das Marktgeschehen mit sozialem Ausgleich sinnvoll verbinden.

Auch hier einige Beispiele:

- Planungswertausgleich,
- Übertragung von Flächen des Bundes und der Länder zweckgebunden für Wohnungsbau auf die Kommunen,
- Vergabe von Erbbaurechten durch die Kommunen und
- generelles Vorkaufsrecht für die Kommunen bei Wohnbauflächen (s. Beispiel Wien).

Statt Enteignungsträumen nachzuhängen, sollten wir die Politik in die Pflicht nehmen.

Axel Steier, 1975 in Neuruppin geboren. Gelernter Rettungsassistent und Soziologe. Er hat 2016 die Mission Lifeline gegründet, einen in Dresden ansässigen Verein für die Seenotrettung von Menschen.



» 1000 MENSCHEN DAS LEBEN GERETTET «

GEMEINSAM RETTEN

Gemeinsam Retten e.V. ist ein deutscher Verein zur Rettung von Menschen im Mittelmeer. Auch die Seenotrettung „Mission Lifeline“ ist hier Bündnispartner.

„Mission Lifeline“ finanziert sich ausschließlich durch Spenden, wobei jeder einzelne Euro für die Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung von Rettungsmissionen eingesetzt wird. Nur durch Unterstützung können die Einsätze realisiert werden.

Weiterführende Infos und Spenden für „Mission Lifeline“ unter www.mission-lifeline.de/spenden.

Weitere Initiativen:

Gemeinsam Retten e.V. ist auch der Trägerverein, der hinter der Initiative „United4Rescue – Gemeinsam Retten“ steht. Dieser Initiative hat sich auch SozDia als Bündnispartnerin angeschlossen.

Das Bündnis fordert:

- Die Pflicht zur Seenotrettung
- Keine Kriminalisierung oder Behinderung der Seenotrettung
- Faire Asylverfahren
- „Sichere Häfen“ zu ermöglichen

Auch SozDia fordert damit: Dem Sterben an Europas Außengrenzen dürfen wir nicht tatenlos zusehen.

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) unterstützt im Bündnis United4Rescue die zivile Seenotrettung mit einem kirchlichen Rettungsschiff.

Das geht auf eine Resolution des Evangelischen Kirchentages vom Juni 2019 zurück. Dort hatten Kirchentagsbesucher die Entsendung eines Rettungsschiffes der Evangelischen Kirche ins Mittelmeer gefordert und etwa 40.000 Unterstützer mobilisiert. Die beschloss daraufhin, sich neben anderen Nichtregierungsorganisationen mit einem eigenen Rettungsfahrzeug bei der Flucht und Migration über das Mittelmeer in die EU zu engagieren.

Fragen an Axel Steier, Gründer der Seenotrettung Lifeline

Herr Steier, wie viele Menschen hat Lifeline bisher gerettet und wie hoch ist der Erfolg von einer Fahrt Ihrer Mission?

Wir konnten bisher 1.000 Menschen das Leben retten. Die Erfolgswahrscheinlichkeit pro Fahrt liegt bei 50 Prozent.

Was heißt das?

Wenn wir viermal rausfahren, finden wir bei zwei Fahrten Menschen. Aber immer umgestürzte Holzboote oder Reste von Schlauchbooten.

Wie viele Menschen sind im Mittelmeer bisher ertrunken?

Seit 2014 nach offiziellen Angaben der Internationalen UN-Organisation für Migration 20 400. Die Dunkelziffer ist etwa zehnmal so hoch. Wir können davon ausgehen, dass 250 000 Menschen seither ums Leben gekommen sind.

Wie häufig im Jahr sind Sie unterwegs?

Wenn wir nicht beschlagnahmt werden und drei Wochen unterwegs sind, könnten wir eine Woche Pause machen und dann wieder losfahren. Aber das ist Theorie.

Warum?

Nach jeder Mission wird ein Schiff von den EU-Behörden festgesetzt. Oft müssen wir klagen, damit wir das Schiff wieder freibekommen. Je nachdem, was den Staatsanwaltschaften oder Transportministerien so einfällt. Die stellen dann Bedingungen zur Ausstattung. Das Vorgehen gegen die Seenotretter wird EU-weit in einer Arbeitsgruppe koordiniert.

Sprechen Sie sich mit den anderen Schiffen zu Seenotrettung über die Einsatzorte ab und wie sieht dann Ihre Route aus?

Ja, natürlich. Über Satellitentelefon, wenn wir wissen, dass ein zweites Rettungsschiff im Einsatz ist. In der Regel fahren wir von West nach Ost, von Ost nach West etwa in 36 bis 48 Meilen Entfernung vor der Lybischen Küste in internationalen Gewässern. Wir halten mit einem Radargerät Ausschau nach Booten. Zusätzlich suchen wir mit dem Fernglas.

Was haben Sie persönlich erlebt?

Als wir das erste Boot gesichtet hatten, wussten wir zuerst nicht, was das ist. Wir sind dann rangefahren, die Menschen kamen an Bord. Die fallen auf die Knie, sie sind ja dem Tod entronnen. Und wenn man dann ein Kind an Bord nimmt, da bekommt man schon feuchte Augen.

Diese Menschen sind in Lybischen Flüchtlingslagern gefangen gehalten?

Die EU gibt der Regierung in Tripolis Geld für die Milizen, die die Menschen einsperren. In Hallen, die mit EU-Geld finanziert werden. Die Menschen kaufen sich frei. Dann werden sie nachts von den Schleppern auf einen LKW gesetzt und unter Androhung von Waffengewalt auf ein Boot getrieben, das sie vorher ja nicht kennen. Für sie besteht eine Wahrscheinlichkeit von höchstens fünf Prozent, in Europa ankommen.

Welche Rolle spielt Frontex?

Sie meldet die Positionen von diesen Booten an die Lybischen Milizen. Die die Menschen abfangen und wieder an Land bringen. Da kommen sie wieder in ein Lager oder werden von der Lybischen Küstenwache verkauft, für etwa 100 Dollar. Das menschenverachtende Geschäft geht dann von vorn los.

Gemeinsam Retten – Das Team der Seenotrettung Lifeline



HERAUSFORDERUNGEN MEISTERN – GEMEINSAM WEGE FINDEN: : UNSERE WOHNUNGSNOTFALLHILFE

„Wohnungslosigkeit kann jede*n treffen!“. Das zeigt insbesondere ein Blick auf die angespannte Lage am Berliner Wohnungsmarkt ganz deutlich, denn schon lange sind es nicht mehr nur die einkommensschwachen Alleinstehenden, sondern auch zunehmend Familien – d.h. Haushalte mit Kindern – die von Wohnungslosigkeit und damit einhergehend von sozialen Schwierigkeiten bedroht oder betroffen sind. Doch was genau bedeuten eigentlich „soziale Schwierigkeiten“ oder „besondere Lebensumstände“? Von „besonderen Lebensumständen“ spricht man, wenn Menschen z.B. von Wohnungslosigkeit, drohendem Wohnungsverlust, unzumutbaren Wohnverhältnissen oder Langzeitarbeitslosigkeit betroffen sind. Zu diesen „besonderen Lebensumständen“ zählen jedoch ebenso kein ausreichendes oder kein gesichertes Einkommen zu haben, die Entlassung aus einer Haftstrafe oder dem Ausgesetztsein von häuslicher Gewalt.

„Soziale Schwierigkeiten“ sind hingegen die Dinge, die daran hindern, einen Weg aus den oben genannten besonderen Lebensumständen zu finden. So hat ein*e Betroffene*r z.B. Schwierigkeiten damit, Nachweise, Dokumente oder persönliche

Unterlagen zu beantragen oder ist sich über seine*ihre Rechte und Pflichten häufig nicht im Klaren. Oftmals können Betroffene dann nicht die Anforderungen des Wohnungsmarktes erfüllen, da sie sich mit den zur Verfügung stehenden Hilfen nicht auskennen. Sie haben dann Schwierigkeiten, bei Behörden Ansprüche anzumelden und durchzusetzen und fühlen sich in der Organisation ihres Lebensalltages häufig unsicher und überfordert.

Dieses breitgefächerte Zusammenspiel macht schnell klar: es gibt nicht den einen Grund, durch den ein Mensch in eine Wohnungsnotfallsituation gerät und nicht alle Menschen haben die gleichen Voraussetzungen, um Hilfe in Anspruch nehmen zu können.

Auch in der aktuellen Corona-Pandemie stellt sich im Hinblick auf den Ausruf „Bleiben Sie zu Hause!“ die Frage, wie sich Menschen ohne Wohnung, ohne ein festes Zuhause verhalten sollen. So werden Menschen in notdürftigen Mehrbettzimmern nicht nur mit weniger Privatsphäre konfrontiert, sondern finden auch kaum ausreichenden Schutz. Ein gesicherter Wohnraum hingegen bietet den benötig-

ten Schutz während einer Pandemie sowie Raum für die eigene Lebensgestaltung und ist gleichzeitig Basis für gesellschaftliche Teilhabe.

Unsere Wohnungsnotfallhilfe macht es sich daher zur Aufgabe für jeden Menschen in seiner ganz individuellen Situation und Ausgangslage eine Lösung zu finden. So können im Rahmen der Wohnungsnotfallhilfe Menschen beraten und begleitet werden, die:

- von Wohnungsnot bedroht sind oder
- ihre Wohnung bereits verloren haben
- unter unzumutbaren Bedingungen leben und
- ich zusätzlich in besonderen sozialen Schwierigkeiten befinden.

Die hier angebotene Hilfe zur Überwindung von besonderen sozialen Schwierigkeiten geht demnach über die reine Hilfe innerhalb einer prekären Wohnsituation hinaus. Jedoch sollte vornehmlich die vorherrschende Wohnsituation stabilisiert werden, da diese eine würdevolle Basis darstellt, um auch andere Schwierigkeiten oder Multiproblemlagen anzupacken.

Neben den ganzheitlichen Unterstützungsangeboten für individuelle Lebens-

situationen hat unsere *SozDia-Wohnungsnotfallhilfe* zudem eine Vielzahl von Trägerwohnungen berlinweit angemietet, die wir unseren Klient*innen übergangsweise zur Untermiete für die Dauer der Maßnahme zur Verfügung stellen. Es ist unser Anspruch, jeden Menschen in seiner ganz individuellen Situation zu sehen, um ihn bestmöglich unterstützen zu können.

In allem, was wir tun, respektieren wir stets die Eigenständigkeit und Eigenverantwortlichkeit unserer Klient*innen. So können im Rahmen unserer offenen sozialen Sprechstunde anhand unseres Hilfeangebots ein genereller Rahmen gesetzt und mögliche Wirkungszusammenhänge aufgezeigt werden. Mit Hilfe von passenden Angeboten kann der*die Klient*in dann eigenverantwortlich entscheiden, was in seinem*ihrem Leben mit unserer Unterstützung verändert werden soll. Gemeinsam finden wir dann Lösungen für Lebenskrisen und unterstützen mit praktischer, konkreter Hilfe im Alltag, damit Betroffene ihren Alltag wieder eigenständiger bewältigen und an der Gesellschaft teilhaben können.

Christina Saborosch im Gespräch mit Falko Richter, Leiter der Wohnungsnotfallhilfe Schöneberg

GEMEINSAM FINDEN WIR EINEN WEG



SozDia – Wohnungsnotfallhilfe Schöneberg
Potsdamer Straße 141, 10783 Berlin
Tel: (030) 219 698 30
WNH-Schoeneberg@sozdia.de
Ansprechpartner: Falko Richter



SozDia – Wohnungsnotfallhilfe Köpenick
Wilhelminenhofstr. 19, 12459, Berlin
Tel: (030) 532 163 70
WNH-Koepenick@sozdia.de
Ansprechpartner: Sven Ulrich



SozDia – Wohnungsnotfallhilfe für junge Erwachsene Neukölln
Braunschweiger Straße 28, 12055 Berlin
Tel: 030 705 091 60
WNH-Neukoelln@sozdia.de
Ansprechpartner: Christian Schaaß

**Generell ist eine Kostenübernahme gemäß §67 SGB XII durch das zuständige Bezirksamt eine Voraussetzung für die Inanspruchnahme unserer Hilfe, aber unsere Türen stehen zunächst allen Menschen offen.*



Mehr aus SozDia auch in unserem Jubiläumspodcast unter www.sozdia.de

KIRCHE IM KONTEXT DER FLÜCHTLINGSPOLITIK: BEWEGGRÜNDE, EINSTELLUNGEN UND ANSICHTEN VON ENGAGIERTEN

Mehr denn je wächst von vielen Seiten eine wahrnehmbare Kritik an der EU-Flüchtlingspolitik. So werfen auch zahlreiche Hilfswerke und Kirchenvertreter den politisch Verantwortlichen mit immer lauterer Stimme Untätigkeit und Verletzung der Menschenwürde in ihrem Vorgehen vor. Doch wie helfen sie selbst dabei, dass Geflüchtete würdevoll in Deutschland ankommen und einen Platz in der Mitte der Gesellschaft finden? Wie werden sie selbst aktiv, wenn doch die Menschenwürde in Bezug auf die Flüchtlingsfrage immer wieder an ihre Grenzen stößt? Engagierte Menschen aus Kirche erzählen:

„MENSCHENWÜRDE BEDEUTET VERANTWORTUNG“



Pfarrerin Christiane Schulz
Pfarrerin der Flüchtlingskirche in Berlin Kreuzberg-Mitte und Geschäftsführerin von ESTAruppin e.V.
„Einsetzen statt Aussetzen“

Menschen, die fliehen mussten sind in ihrer Würde verletzt. Sie sind verletzlich. Zusammen mit oftmals heftigen Gewalterfahrungen, verlieren sie ihren Lebensbezugsrahmen – ihr Gefühl von Zugehörigkeit, ihre Sprache und Handlungssicherheit. Dies verunsichert zutiefst und macht schutzlos. *Einen Fremden sollst du nicht bedrängen. Ihr wisst doch, wie es einem Fremden zumute ist; denn ihr selbst seid in Ägypten Fremde gewesen. (Buch Exodus 23,9)*
In der Bibel finden sich zahlreiche Erzählungen, in der Menschen immer wieder diese Fremdheitserfahrungen machten. Diese Erfahrungen führten zu zahlreichen Weisungen, einen Fremden oder Geflüchteten gut aufzunehmen und ihn oder sie als Nächsten, den ich lieben soll wie mich selbst, anzusehen.
Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der Herr, euer Gott. (Buch Levitikus 19,34)

Doch was bedeutet dies für mich und meine Arbeit als Pfarrerin? Geflüchtete Menschen sind nicht einfach Zahlen einer Statistik, sondern es sind Personen mit einem Namen, einer individuellen Geschichte, einem unverwechselbaren Gesicht.
In der Situation der Verunsicherung unmittelbar nach der Flucht, braucht es verlässliche Unterstützung, um anzukommen und sich zu orientieren. Es braucht Wohnraum, der die Privatsphäre schützt. Es braucht ein unabhängig begleitetes Asylverfahren. Es braucht die Möglichkeit einen guten Sprachkurs zu besuchen und die Begegnung mit muttersprachlich Deutschen. All diese Anliegen unterstützt unser Verein ganz praktisch. (weitere Infos unter: www.estaruppin.de)
Besonders wichtig ist mir, dass Teilhabemöglichkeiten gemeinsam entwickelt werden. Denn, zur Achtung der Würde des Anderen gehören für mich die Lust sich gemeinsam auf den Weg zu machen, etwas Neues entstehen zu lassen, mich einzulassen auf andere Sichtweisen und Erfahrungen, meine eigenen gelernten Bilder, Vorurteile, Weltansichten kritisch zu befragen, aber auch bereit zu sein in die kritische Auseinandersetzung zu treten, wo es um sehr unterschiedliche Werte geht.
Das Wichtigste ist, bei all den Herausforderungen und Differenzen, die uns auf dem gemeinsamen Weg begegnen, einander stets solidarisch verbunden zu sein und sich bei Problemen, nicht voneinander abzuwenden.

„WO EINST DIE MAUER STAND: EINE GEMEINDE FÜR GEFLÜCHTETE“ – KIRCHENASYL RETTET 26 MENSCHEN



Pfarrer Thomas Jeutner
Pfarrer in der Evangelischen Kirchengemeinde Versöhnung

Wir gehören zu den kleinsten Gemeinden Berlins, haben kaum Räume und Einkommen. Aber unser Ort an der Mauer und die Lage unserer Kapelle der Versöhnung auf dem ehemaligen Todesstreifen an der Bernauer Straße führte dazu, dass das Thema Flucht eingewebt ist in unsere Geschichte und Gegenwart. Biographien von Menschen, die zwischen 1961 und 1989 aus der DDR nach West-Berlin geflohen sind und dabei ums Leben kamen, werden seit 2005 werktäglich in der Kapelle gelesen. Hinzu kamen seit 2014 die gelesenen Schicksale von Geflüchteten, die an heutigen Grenzen Europas umkamen.
Wir dachten, mehr als diese Mahnwachen zu halten, könnten wir nicht tun, damit das Menschheitsproblem lebensgefährlicher Fluchten in der öffentlichen Wahrnehmung bleibt. Vor fünf Jahren jedoch hat sich der Gemeindegemeinderat auch bereit erklärt, in humanitären Einzelfällen Kirchenasyl auszusprechen. Seit es in unserer GKR-Tagesordnung den wiederkehrenden Punkt „Politische Diakonie – Kirchenasyl“ gibt, konnten 26 Personen (darunter drei Kinder) vor der Abschiebung bewahrt werden. Ihre Asylanträge werden nun in Deutschland behandelt. Für die Geflüchteten ist das oft schicksalsentscheidend: dass ihren Lebensumständen Aufmerksamkeit geschenkt wird und sie die Gründe ihrer Flucht in einer Anhörung darlegen können.

„IN WÜRDE ANKOMMEN UND AUCH BLEIBEN“



Doris Perseke, Mohammed Ali und Christiane Buchholtz (v.l.n.r.)

Hille Richers im Interview mit einem Geflüchteten sowie Ehrenamtlichen der Paul-Gerhardt Gemeinde

Würde des Menschen. Was heißt das eigentlich auf arabisch? Der Übersetzungssprachcomputer des Handys kann es uns sagen. Wir sitzen im Wohnzimmer der Familie B. Mohammed Ali aus dem Sudan und zwei Ehrenamtliche der Paul-Gerhardt Gemeinde in Karlshorst/ Rummelsburg: Doris Perseke und Christiane Buchholtz. Beide engagieren sich seit Winter 2014/2015 in der gemeindlichen Unterstützungsgruppe für Geflüchtete. Wir sitzen hier zu viert, denn, „zu diesem Thema ist doch neben unseren Eindrücken ebenso wichtig, wie das Ankommen aus der Perspektive von einem der Geflüchteten erlebt wird.“

Wie kam es dazu, dass Sie sich engagierten?

Christiane Buchholtz: Zum Winter 2014 gab es einen Aufruf des Bischofs der Ev. Kirche Berlin Brandenburg/ Schlesische Oberlausitz (EKBO) Markus Dröge, an Kirchengemeinden, ein „Kirchenobdach“ bzw. Kirchenasyl für ca. 100 Menschen zur Verfügung zu stellen. Der Kirchenkreis Lichtenberg-Oberspree, engagierte sich in besonderer Weise und beschloss die betreffenden Gemeinden pro aufgenommenen Geflüchteten zusätzlich mit 5 Euro pro Tag zu unterstützen. Die Paul-Gerhardt Gemeinde war dabei: Ein zeitweilig nicht genutztes Gebäude auf dem Friedhof in Karlshorst diente als erstes Obdach für die 7 jungen Männer aus ganz verschiedenen Ländern und Kulturen Afrikas.

Mohammed Ali erinnert sich: Über 30 Menschen aus der Kirchengemeinde standen uns in dem großen Raum gegenüber. Wir waren so dankbar, dass wir ein Dach über dem Kopf bekamen. Wir hatten nichts. Wir brauchten Hilfe. Kleider, Decken und die Möglichkeit, die deutsche Sprache zu lernen. Aber wir brauchten auch Verständnis

und Ruhe. Die totale Ungewissheit, wie es weiter gehen würde, die Angst und die großen Sorgen um unsere Zukunft, unseren Aufenthaltsstatus. Das kostete viel Energie. Es fiel uns (noch) schwer, offen dafür zu sein, mit in die Philharmonie oder ins Museum zu gehen. Einige der Unterstützer*innen konnten nicht verstehen, warum wir damals zurückhaltend auf diese Angebote reagierten, die uns die deutsche Kultur näherbringen sollten.

Doris Perseke: Es gab viele Missverständnisse in der ersten Zeit. Gerade auch weil es mit der Verständigung noch nicht so gut klappte und wir ihr Verhalten oft falsch interpretierten. Mit der Zeit schrumpfte das Helferteam auf sieben Personen und in dieser kleineren Gruppe konnten wir uns gut gegenseitig stärken. Für die Härtefall-Kommission mussten die Männer ihre Fluchtgeschichten erzählen und wir haben beim Aufzeichnen geholfen. Wenn man hört, was diese jungen Männer bewältigt hatten, wie viel Schrecken, Leid, Gewalt und Bedrohungen ihr Leben bestimmt hatten und wie sie allein der Wunsch nach einem besseren Leben im Frieden aufrecht gehalten hat. Häufig wird von „Helfen auf Augenhöhe“ gesprochen. Da darf man sich nichts vormachen: wir als die „Helfenden“ hatten doch viel mehr Entscheidungs- und Gestaltungsmacht, verteilten das Geld und die Fahrkarten und sie waren von uns abhängig. Über die Jahre hinweg habe ich begriffen, dass Vertrauen und Verständigung Zeit braucht zum Wachsen. Wenn ich jetzt Leute sagen höre: „der Islam gehöre doch nicht nach Deutschland“, dann sage ich: Ich habe durch meine ehrenamtliche Arbeit viele Muslime kennen gelernt, mit denen ich mich sehr gut verstehe und über die ich viel über Kultur und Religion des Islams gelernt habe. Gemeinsam lehnen wir einen politischen Islamismus ab. Toleranz und Zuhören ist wichtig! Ich will eine offene, vielfältige Gesellschaft.“

Auf die Frage, warum sie über all die Jahre neben Beruf und den alltäglichen familiären Herausforderungen dabei geblieben ist, sagt Christiane Buchholtz:

Ich habe es als große Bereicherung erlebt, diese Menschen mit ihren so ganz anderen Lebenserfahrungen kennen lernen zu können. Unsere Verbindungen sind inzwischen keine „Einbahnstraßen der Hilfe“ mehr. Es gibt viel, was ich in Gesprächen mit euch und in dem gemeinsamen Hinwirken auf eine Perspektive gelernt habe,

über eure Kultur, die politische Situation in euren Ländern, über eure Religion. Eure Spiegelungen unseres Lebens haben auch unseren Blick auf Selbstverständlichkeiten verändert. Und gerade der Austausch über Fragen des Glaubens zwischen euch als Muslimen und uns als Christen: Das neue Wissen dazu, die Erfahrung, was euer Glaube für euer Leben bedeutet und immer wieder eure Gastfreundschaft, das erlebe ich Zugewinn in meinem Leben!

Mohammed Ali bekräftigt: Ja, das war ein ganz wichtiger Schritt beim Ankommen und Leben in Würde, dass wir selber andere zu uns einladen konnten, dass wir selber gastfreundlich sein konnten, dass wir nicht immer nur die Hilfe von anderen annehmen mussten – sondern auch einmal etwas Geben konnten. Unsere Hoffnung für die Zukunft ist, dass es uns gelingt, aus dem, was wir an Unterstützung erfahren haben, ein gutes Leben für uns alle aufzubauen.

Interview von Hille Richers, Projektkoordinatorin im Kirchenkreisprojekt „WELCOME!-Netzwerken im Kirchenkreis Lichtenberg-Oberspree“

Kirchenasyl in Berlin – Die Besetzung des Oranienplatzes 2013

Das Protestcamp am Oranienplatz mit einem Hungerstreik vor dem Brandenburger Tor war Herbst 2013 der Endpunkt eines selbstorganisierten Flüchtlingsmarsches von über 500 Geflüchteten nach Berlin (2012) mit politischen Forderungen: Aufhebung der Residenzpflicht und des Arbeitsverbots für Geflüchtete, Aussetzung von Abschiebungen und Änderung europäischer Asylregelungen wie der sogenannten „sicheren Drittländer“ oder Herkunftsländer.

Nach monatelangen Verhandlungen, nicht eingehaltenen Zusagen und drohenden Abschiebungen galt es, eine humanitäre Katastrophe zu verhindern. Kirchengemeinden der EKBO (Ev. Kirche Berlin Brandenburg/ Schlesische Oberlausitz) gaben insgesamt über 100 Geflüchteten ein Obdach und unterstützten diese Menschen bei der Entwicklung individueller Perspektiven.

AUCH DAS RECHT AUF FREIE WAHLEN GEHÖRT ZUR WÜRDE

Das wird den Menschen in Belarus verweigert. Hunderttausende gehen darum seit der Präsidentschaftswahl im August 2020 auf die Straßen, um gegen Präsident Alexander Lukaschenko zu demonstrieren. Tausende wurden seither festgenommen. Amnesty International legt Berichte über Folter, Misshandlungen und Verschwindenlassen vor. Die Würde der Menschen wird buchstäblich mit den Füßen getreten. Doch die Demonstrant*innen geben nicht auf. Vika Biran ist eine von ihnen.

Vika Biran, (20 Jahre), Demonstrantin in Minsk

Was bedeutet Menschenwürde für dich und wie wichtig ist sie?

Menschenwürde? Menschenwürde ist eines unserer wertvollsten Güter! Der Kampf um das Menschenrecht auf freie und faire Wahlen gehört dazu. Darum gehe ich mit zehntausenden Sonntag für Sonntag in meiner Heimat Weißrussland auf die Straße.

Ich hatte in Berlin gelebt, wollte aber nicht abseitsstehen, wenn in der Hauptstadt meine Freundinnen und Freunde um ihre Würde kämpfen. So bin ich nach den gefälschten Wahlen im August nach Minsk zurückgekehrt. Da wurde ich auch inhaftiert.

Aber was heißt das schon, wenn es um den Kampf für ein Leben in Würde und Demokratie geht? Und um nicht mehr und nicht weniger streiten wir. Auch in Deutschland hat es eine Friedliche Revolution gegeben. Ihre Gewaltlosigkeit ist unser Vorbild.



© privat